

Pränumerationspreise

für Pettau:

vierteljährig . . . fl. 1.—
 halbjährig . . . fl. 1.95
 ganzjährig . . . fl. 3.80

mit Postversendung:

vierteljährig . . . fl. 1.15
 halbjährig . . . fl. 2.25
 ganzjährig . . . fl. 4.40

WOCHENBLATT

Erscheint jeden Sonntag.

Manuskripte

werden nicht zurückge-
 sendet, unfrancierte Briefe
 nicht angenommen und
 anonyme Mittheilungen
 nicht berücksichtigt.

Anserate werden billigt
berechnet.Ankünfte jeder Art wer-
den bereitwillig ertheilt.

Nr. 17.

Pettau, Sonntag, den 2. Juni 1878.

1. Jahrgang.

Ueber Lebensversicherung.

(Schluß.)

Es bleibt noch darzutun, in welcher Weise die meisten Gesellschaften zu Gunsten der Versicherten Vorsorge getroffen haben, damit in unglücklichen Zeitverhältnissen einzelner Versicherten durch Nichterfüllung der Zahlungsbedingungen nicht das ganze Vertragsverhältniß als aufgelöst behandelt wird.

Es kommen unverschuldete Fälle vor, daß der Versicherte ein oder mehrere Male seine Prämien nicht einlösen kann.

Dies hebt dann den Versicherungsvertrag nicht auf, wenn der Versicherte rechtzeitig vor dem Zahlungstermine sich Frist von der Gesellschaft erwirkt.

Treten Verhältnisse ein, daß der Versicherte die Prämien überhaupt in der seitherigen Höhe nicht fortzahlen kann, dann darf er die Sache dahin repariren, daß er die Versicherungssumme in dem Verhältnisse herabsetzen läßt, als er für die Folge Zahlung zu leisten vermag.

Es kommen aber auch Fälle vor, daß der Versicherte überhaupt Zahlungen zu diesem Zwecke nicht mehr machen kann.

Dann kann ihm die Versicherungssumme in dem Verhältnisse der bereits gezahlten Prämien herabgesetzt werden.

Endlich ist aber auch der Fall möglich, daß der Versicherte nicht allein nicht mehr zahlen kann, sondern daß es für seine Fortexistenz nöthig wird, jeden Kreuzer mobil zu machen, den er aus früheren Leistungen sich erspart.

Dafür ist der sogenannte Rückkauf, d. h. die Gesellschaft kauft auf sein Nachsuchen gegen eine im Verhältniß zu den geleisteten Zahlungen stehende Summe ihre Verpflichtung zurück (meistens $\frac{1}{2}$ der geleisteten Zahlungen) und damit ist das ganze Geschäft zwischen dem Versicherten und der Versicherungsgesellschaft aufgelöst.

Dst entsteht die Frage: Bei welcher Gesellschaft sollen wir Versicherung nehmen, welche ist die empfehlenswerteste? Diese Frage ist schwer zu beantworten.

Je strenger und vorsichtiger eine Gesellschaft bezüglich der Aufnahme ist, desto mehr läßt sich erwarten, daß sie im Stande bleiben werde, die versprochenen Leistungen zu erfüllen, desto weniger wird sie Anstand nehmen, ihre Zahlungsverprechen zu leisten.

Eine Gesellschaft, welche öfter die Auszahlungen beansprucht, setzt sich ja dem begründeten Verdachte aus, daß sie bei den Vertragsabschlüssen nicht mit den solidesten Grundsätzen zu Werke geht, sowie, daß sie auf die Auswahl ihres Hilfsper-

sonales (Agenten und Aerzte) nicht die erforderliche Vorsicht verwendet.

Eine alte Gesellschaft hat immer den Vorzug vor der neuen wenn auch mehr versprechenden Gesellschaft voraus, da ihre Geschäftsgebahrungen vorliegen, und da ihr Verfahren in Erfüllung der Leistungen bekannt ist.

Die Masse der Versicherungen liefert nur einen Beweis für die Emsigkeit der Agenten, Geschäftsabschlüsse zu Stande zu bringen, aber nicht von der Solidität der Gesellschaft.

Eine sehr solide Gesellschaft wird weniger auf die Zahl als auf die Qualität der Abschlüsse reflektiren.

Die schließliche Auszahlung einer Kapitalsumme bei Versicherungen auf den Todesfall erfolgt natürlich nicht von selbst, es muß vielmehr der Direktion in möglichst kurzer Frist Anzeige von dem Ableben des Versicherten gemacht werden, und ein gehörig beglaubigter Todtenschein, sowie ein beglaubigtes Zeugniß des Arztes beigebracht werden, welcher den Verstorbenen in seiner letzten Krankheit behandelte.

Wenn die in den Statuten dafür vorgesehene Termine nicht eingehalten werden, verliert der Empfangsberechtigte seine Ansprüche.

Vor Allem aber muß der Empfangsberechtigte durch den Versicherungsvertrag und die Quittung über die letzte Beitragszahlung seine Ansprüche nachweisen.

Es ist deshalb von größter Wichtigkeit, beides sorgfältig aufzubewahren.

Mögen vorstehende Zeilen dazu dienen, die Leser von der Nützlichkeit der Lebensversicherung zu überzeugen, sowie sie beabsichtigen, diejenigen vor Schaden zu bewahren, welche sich zur Versicherung einschließen.

Je allgemeiner der Gebrauch wird, desto wohlthätiger wird dieselbe in ihren Wirkungen werden.

Abgesehen von dem ökonomischen Gewinne, daß die Lebensversicherung viele kleine Werthe, die sonst nutzlos schwinden, für die Zukunft sammelt, dient sie dazu die Moralität zu heben.

Der Versicherte, sei er noch so gering, lernt sich dadurch höher schätzen, er trägt das Bewußtsein in seiner Brust, daß er etwas für die Zukunft leistet.

Mancher Kummer und manche Sorge wird mit der Versicherung aus der Welt geholt.

Mancher, der in verzweifelter Lage im Begriffe steht, den Lebensfaden abzuschneiden, wird von diesem Schritte abgehal-

ten, weil er weiß, daß für die Seinigen mit einer Selbstentleerung auch der Verlust des Versicherungskapitales außer demjenigen seiner Arbeitskraft auf dem Spiele steht; für Manchen, den die Schlange der Verführung zur Ausschweifung reizt, ist der Versicherungsvertrag eine Warnungstafel.

Zur Frage des Weinmarktes.

Bei Durchführung des in Aussicht stehenden Weinmarktes allhier müßten für die landwirtschaftliche Filiale mannigfaltige Schwierigkeiten ins Auge fallen.

Da ist es vor Allem die Bewilligung der h. Landesstelle zur Abhaltung eines Marktes, die naturgemäß nur an selbstständige Corporationen ertheilt wird, weil damit Bedingungen zusammenhängen die nur autonome Körperschaften übernehmen und erfüllen können.

Da ist es ferner die Stadtgemeinde Pettau, welche als Marktprivilegiums Inhaberin das größte Interesse an der Selbstaussübung dieses Rechtes haben muß, weil damit viele Vortheile, allerdings auch Lasten verbunden sind, und eine Konkurrenz in dieser Beziehung nicht ersprießlich sein kann.

Endlich kommt noch zu erwägen ob die Filiale bei ihrem besten Willen in der Lage sein wird, diese von ihr angeregte Aufgabe auch zu erfüllen.

Können wir vor Allem die politische Seite ins Auge, so ist es nicht wahrscheinlich, daß die Filiale die Verechtigung zur Abhaltung eines Weinmarktes hohen Ortes erlangen kann, denn die Stadtgemeinde Pettau besitzt bereits das Privilegium zur Abhaltung von Märkten, dem auch hohen Ortes Rechnung getragen werden wird.

Die Aufsicht auf Märkte steht nach dem Gesetze zunächst der Gemeinde zu, sie ist für die Handhabung der Markt-Polizei verantwortlich, sie hat für die Aufrechthaltung der Ordnung, Ruhe und Sicherheit Sorge zu tragen, sie besitzt aber auch das Recht, den Marktverkehr mit Abgäben zu belasten und selbe durch ihre Organe einheben zu lassen.

Alle diese Bedingungen ist nur die Gemeinde zu erfüllen im Stande, die landwirtschaftliche Filiale bietet hierfür keine Gewähr, ja sie ist hierzu nicht einmal berufen, und dieser Moment wird bei Verleihung eines Marktprivilegiums immerhin als maßgebend betrachtet.

Ist aber die landwirtschaftliche Filiale eine selbstständige Corporation?

Sie ist es nicht, sondern sie bildet nur eine Zweiganstalt der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Graz, mit welcher sie sich in allen wichtigen Fragen ins Einvernehmen zu setzen hat, und deren Botum auch als maßgebend betrachtet wird.

Wird nun wohl die Landwirtschafts-Gesellschaft in Graz mit dem von ihrer Filiale in Pettau anzustrebenden Weinmarkte einverstanden sein?

Wir müssen, um die Antwort stellen zu können auf die Endresultate des Marburger Weingongresses hinweisen und bemerken, daß bei dieser Gelegenheit die Abhaltung eines Central-Weinmarktes in Graz proponirt wurde, dessen Durchführung nur eine Frage der Zeit ist.

Nicht, daß wir diese Idee für eine gesunde halten, oder ihr die Möglichkeit eines Erfolges zusprechen könnten, aber wir fragen: wird die Landwirtschafts-Gesellschaft in Graz, welche doch auch bei dem Congresse in Marburg vertreten und interessirt war, mit dem Projekte eines von ihrer Filiale zu errichtenden Weinmarktes einverstanden sein können? wird sie nicht aus nahe liegenden Gründen alles aufbieten, um der ursprünglichen Auffassung keine Konkurrenz nahe kommen zu lassen, und werden nicht alle maßgebenden Faktoren im gleichen Sinne handeln?

Noch ein weiteres Bedenken, welches die Zukunft des Marktes in Frage zu stellen geeignet ist, wollen wir nicht unberücksichtigt lassen. Es ist bekannt, wie wenig Antheil und Interesse das ohnehin schon zusammengehörigste Häuflein Mitglieder der landwirtschaftlichen Filiale an derselben nehmen; wir sehen diese betrübende Erscheinung bei jeder Sitzung zu Tage treten; wir sehen mit welchen Schwierigkeiten die ohnehin so reducierten Monatsbeiträge von 10 kr. heringebracht werden, wir sehen aber auch, daß Männer, welche in Folge ihrer Stellung und Intelligenz berufen wären, helfend einzugreifen, bei dem kleinsten finanziellen Anspruche, der an sie gestellt wird, dem Vereine einfach den Rücken kehren.

Ist unter solchen Verhältnissen eine gesunde Basis vorhanden, welche der Filiale gestatten könnte, weit eingehende Engagements anzutreten? Und wie erst, wenn der von der Centrale in Graz gefasste Beschluß vom 1. Jänner 1870 an sämtliche Mitglieder der Filialen zur

Abnahme der Zeitschrift „Der Landbote“ obligatorisch zu verpflichten, ins Leben treten wird, liegt da nicht die Befürchtung eines Massen-Austrittes der Mitglieder bei der hierortigen Filiale nahe, nicht weil dieses landwirthschaftliche Organ zu unterschätzen wäre, sondern weil es jährlich fl. 1 sage Einen Gulden kostet.

Welchen Bestand, welche Zukunft hat die Filiale, und was soll unter den besagten Verhältnissen aus dem Weinmarkte werden, sobald die landwirthschaftliche Filiale das Schicksal des Weinbau-Vereines theilen sollte?

Die landwirthschaftliche Filiale hat sich ein großes Verdienst um die Anregung der auf gesunder und zeitgemäßer volkwirthschaftlicher Basis beruhenden Idee des Weinmarktes erworben, und wir haben alle Ursache ihr dafür dankbar zu sein, allein soll die Idee kein todgeborenes Kind bleiben, so muß die Durchführung derselben kräftigen Händen anvertraut werden; sie muß von jener Seite ausgehen, deren Lebensfähigkeit und Zukunft nicht von Zufällen abhängt; die Frage muß innerhalb eines einheitlichen Rahmens bereits bestehender Institute eingewagt, und von jener Körperschaft zur That herangebildet werden, welche bei den lokalen Verhältnissen am Ersten hierzu berufen ist, und zwar: von der **Stadtgemeinde Pettau**.

Was der landwirthschaftlichen Filiale nicht gelingen kann, das ist für die Stadt Pettau leicht erreichbar, für sie sind auch die Schwierigkeiten, welche der Filiale gegenüber stehen, nicht vorhanden: die Stadt Pettau bildet das Centrale der untersteirischen Weinproduktion und des Weinhandels, für sie ist der Weinmarkt von einer so unendlichen Wichtigkeit, sie hat davon so bedeutende Vortheile zu erwarten, daß sie in ihrem eigenen Interesse verpflichtet sein wird, ohne Aufschub und mit allem Eifer die Frage des Weinmarktes in die Hand zu nehmen und auch durchzuführen.

Die Folge wird unsere Voraussetzungen gewiß rechtfertigen.

P. . k.

Johannis- und Stachelbeerwein.

(Aus dem „Praktischen Landwirth.“)

Daß man aus Johannis- und aus Stachelbeeren einen vorzüglichen Wein bereiten kann, ist allgemein bekannt. Es ist überhaupt zu bedauern, daß der Anzucht von Johannis- und Stachelbeeren und der Weinbereitung aus denselben namentlich in nördlichen und rauhen Gegenden noch so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Um hierzu anzuregen, lassen wir nachstehend einige Recepte zur Weinbereitung aus diesen Beeren folgen.

Um einen guten Johannisbeer-Ausbruchwein darzustellen, nimmt man auf jedes Liter Johannisbeer-saft, welcher durch ein Sieb gefeilt werden muß, damit keine Kerne darin bleiben, etwa $\frac{1}{2}$ Liter Weichsel-saft, 1-4 Liter Wasser und 1 Kilo weißen Zucker; wenn alles gut vermischt ist, kommt der Saft in ein Faß und wird auf gewöhnliche Weise der Gährung überlassen. Nachdem sich der Saft geklärt hat, wird er auf Flaschen gezogen und gut verspundet, der Spund mit Spagat niedergebunden, versiegelt und der Wein in den Keller zum Lagern gelegt. Im Monat Februar ist der Wein zum Trinken reif. Man kann auch nur die Hälfte oder ein Drittel der angegebenen Menge Zucker nehmen und erhält dann einen weniger süßen angenehmen Johannisbeerwein.

Nach Rubens erzeugt man einen vorzüglichen Stachelbeerwein auf folgende Weise:

Nachdem die recht reifen Beeren in einem Gefäße mit einer hölzernen Keule zerquetscht sind, läßt man den Brei einige Tage stehen, wodurch er dünn und saftig wird und leicht auf einer Hand- oder Obstpresse in einem reinen leinenen Sacke oder Tuche ausgepreßt werden kann. Nach dem ersten Drucke werden die Trester wieder in ein Gefäß gefüllt, mit dem zehnten Theile Trauben- und Apfelmohr oder auch, wenn man diesen nicht hat, mit Wasser übergossen, die Masse tüchtig durchgearbeitet und dann nochmals ausgepreßt. Auf diese Weise erhält man aus 10 Liter Stachelbeeren 9 Liter Most. Dieser wird nun auf ein mit Muskatnuss ausgebranntes Faß gefüllt und auf das Spundloch ein Lappchen von reiner Leinwand gelegt. Nach 2-3 Tagen beginnt die Gährung, welche man nicht nur an dem auf der Oberfläche sich zeigenden Schaume, sondern auch durch den Geruch erkennen kann. Sobald die Gährung vorüber, der Schaum verschwunden und die Ruhe wieder hergestellt ist, füllt man das Faß mit anderem, in einem kleineren Gefäße gegohrenen Safte vollends an, verspundet es fest und läßt es vier bis sechs Wochen in einem kühlen Keller ruhig liegen. Nach Verlaufe dieser Zeit zieht man ihn auf Flaschen. Das Faß bohrt man erst in der Mitte an und nach und

nach, so lange der Wein noch hell bleibt, immer etwas tiefer, bis endlich der Wein trübe zu werden anfängt. Sobald dieses der Fall ist, muß man mit dem Kühlen ansetzen, indem nichts Trübes in die Flaschen kommen darf. Diese werden nicht ganz vollgefüllt, auch anfangs leicht zugestopft. Geschieht das Gegenteil, so springen sie leicht. Erst am folgenden Tage werden sie verkorkt und dann in einen guten Keller in Sand gelegt. Nach 6—8 Wochen hat man schon einen wohlgeschmeckenden Wein, der, je älter er wird, auch desto mehr Wohlgeschmack erhält. Durch einen Zusatz von Honig bei der Gährung erhält er mehr Lieblichkeit. Soll er stark und recht geistig werden, so gießt man nach der Gährung beim Auffüllen des Kasses einige Flaschen guten Franzbranntwein hinzu.

Einen dem kostbaren Madeira ähnlichen Wein macht man, wenn man halb Johannis- und halb Stachelbeeren nimmt. Diese werden zusammen gequetscht und auf 15 Kilo 6 bis 7 1/2 Kilo Wasser gegossen. Dann werden sie etwa 16 Stunden lang ruhig stehen gelassen und darauf ausgepreßt. Die Flüssigkeit wird in ein passendes Fäßchen gefüllt, das an einem mäßig kühlen Ort ruhig stehen bleibt, bis sie klar ist. Sobald dies erfolgt, wird die Flüssigkeit, ohne das Fäßchen zu bewegen, auf ein anderes Fäßchen abgezogen und auf etwa 3 1/2 Kilo Saft 1/2 Kilo starker Franzbranntwein zugegossen, beides wohl vermischt und das Fäßchen zugemacht. Nach Verlauf von 3 Monaten hat man einen vortrefflichen Wein. Wer ihn gern süß haben will, setzt Zucker dazu und läßt diesen mitgähren.

Es gibt bekanntlich noch sehr viele andere Recepte zur Bereitung von Johannis- und Stachelbeerwein; die mitgetheilten haben sich aber recht gut bewährt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß es nicht noch bessere Bereitungsmethoden gibt. Diesbezügliche Mittheilungen und Erfahrungen werden uns stets willkommen sein.

Daß guter Johannis- und Stachelbeerwein um einen sehr guten Preis abgesetzt werden kann, dafür bietet folgendes Beispiel einen Beweis. Ein gewisser Herr v. Blas ließ in der Absicht, auf die Wichtigkeit, welche die Cultur der Johannisbeere und die Bereitung des Weines aus den Früchten als Industriezweig erlangen könne, aufmerksam zu machen, zu Breslau 100 Flaschen Johannisbeerwein öffentlich und flaschenweise versteigern. Dieser 15 Jahre alte Wein war so köstlich und dem edelsten Madeira so ähnlich, daß die Flasche im Durchschnitt mit 2 Thalern (fl. 3 in Silber) bezahlt wurde.

Die Conservirung von Eiskästen und Eiskellern.

Die Anschaffung von Eiskästen und Eiskellern kostet viel Geld und wie die Erfahrung lehrt, verfaulen die Bretter und überhaupt die Holzbestandtheile sehr schnell. Um das schnelle zu Grunde gehen zu verhindern, das Eis möglichst lange zu conserviren, ist folgendes anzuwenden als:

- 4 Theile (desfibrirten) Minsdeblut,
- 4 „ ungelöschten Kalk,
- 1 „ Holzasche und
- 1 „ Alaun.

Man erhält hiedurch eine dünnlebrige Masse, streiche damit die Bretter und sämtliche Holztheile die mit dem Eis in Berührung kommen von allen Seiten gut an und lasse sie trocken werden; — nach dieser Manipulation ist das Holz von zehnfacher Dauer, — auch nie zu befürchten, daß hiedurch ein übler Geruch entstehe, wie dies bei anderen Austreichmitteln der Fall ist.

Als Beispiel der Vorzüglichkeit dieses Mittels:

Mit dieser Masse angestrichen wurde mir ein Strohsorb und eine einfache Holzliste in Triest gezeigt; beide mit gut geschlossenen gleichen Deckeln versehen, worin sich Verschiedenes befand, wurden in Alexandria an ein Schiff angehängt und so bis Triest gebracht. Nach Oeffnung ergab sich, daß nicht die geringste Rasse eindringen konnte und sämtliche Gegenstände unbeschädigt blieben. K.

Grazer-Blitzen.

I.

Tramway. — Behordnung. — Feuerl. — Hunde-Anfug. — Gemeinderath's-Beschlüsse. — Theater-Direktor Bertalan. — Singspielhallen. — Zoirrebler.

„Wir geh'n halt mit'n Fortschritt und mit der Kultur“. Ein Schritt nach Vorwärts ist abermals gethan. Unsere Stadt gleicht jetzt ganz der Residenz d. h. zur Revolutionszeit. Die Straßen und Plätze sind aufgerissen, die Pflastersteine aufgeschlichtet, als ob Barricaden gebaut werden sollten. Es werden für die Tramway die Schienen gelegt, die bis Pfingsten schon eröffnet werden soll. Um zu den vielen „W's“ nicht noch ein neues „W“ zu bekommen, dürfen wir nicht „Tram.wäh“ sondern

„Pferdebahn“ sagen. Die Ansichten über die Rentabilität dieses Unternehmens sind sehr verschieden. Es gibt Pessimisten, die demselben jede Lebensfähigkeit absprechen und es als ein todgeborenes Kind betrachten. — Nun wir werden ja sehen ob Diese Recht behalten werden. Allerdings ist die ziemlich concentrirte Lage unserer Stadt einer Pferdebahn nicht sehr günstig und zudem sind die Grazer als tüchtige Touristen bekannt, denen der Weg vom Sakominiplatz bis zum Bahnhofe ein Kassenprung ist. (?)*) — Auch eine Geh- und Ausweich-Ordnung für Passanten wird vorbereitet. Nach rechts soll ausgewichen und nach links vorgegangen werden. Schön wär's freilich, wenn sich Alle daran hielten, allein leider haben hier die Benigsten große Eile; man bleibt stehen, plauscht ein bißchen und kümmert sich wenig um einige Carambolagen mit dem passirenden Publikum. Wir sind eben sehr gemüthlich. — Deshalb kann's auch der Behute nicht leiden, wenn in stiller Nacht plötzlich 3 bis 4 Kanonenschüsse erschallen und er aus süßem Schlafe aufgeschreckt wird.

Kranken dürfte dies noch unangenehmer sein, allein was will man, es ist das die alte Feuer-Signal-Ordnung von Anno dazumal. Die Feuerwehre erfährt den Brand mittelst Drath und war leghin schon lange am Brandplage anwesend, als der städt. Kanonier die Lunte an's Zündloch legte, Also wozu dieser Lärm, hat ja am Brandplage außer der Feuerwehre Niemand etwas zu thun.

Das Mitnehmen der Hunde in's Gasthaus ist sogar in kleinen Städten schon verpönt; bei uns sollte doch so etwas nicht vorkommen; trotzdem aber sind diese Thiere bei uns sogar hotelfähig und balgen sich miteinander, daß es eine Freude ist.

Die Stadtväter geriethen bei der letzten Sitzung hart aneinander. Die Bauaktion beantragte die Aufstellung von 11 freistehenden Gasandelabern in der Herrengasse. „Was nicht noch“, bemerkte der Eine, „sollen wir uns an den Kandelabern die Köpfe einremmen?“ Ja, es ist war, so ein Kandelaber kann in finsterner Nacht verhängnißvoll werden, wenn kein Licht brennt. — Aber der Sektions-Antrag wurde angenommen. — Was die Sektionen wollen, das setzen sie auch durch, koste es was es wolle; es handelt sich ja um das Decorum. So war's auch beim bituminösen Kalk. Die heimische Industrie wurde ignort. Noch schöner wär das Trottoir aus carrarischem Marmor. — Vielleicht bringt die Bauaktion einmal so einen Antrag auf's Tapet? — „Hät'n wir's nicht so thät'n wir's nicht, wir thun's halt weil wir's hab'n.“

Theater-Direktor Bertalan hat rasch die Gunst des Publikums gewonnen. Wenn er so fortschreitet, so wird er sicher seine Rechnung finden, denn Graz hat gewiß ein dankbares, kunstsinnes Publikum, welches keine exorbitanten Forderungen stellt, allein die Entweihung des Musentempels durch unreife Debutanten und zweifelhafte Bühnenmarbasse nicht erlaubt. Bei allem dem aber floriren die Singspielhallen. Die Chansonetten-Sängerinnen stehen oben an. Das Publikum findet sich da in Masse ein, wenn auch der Werstenast den Namen „Zoirrebler“ verdient und etwas verdünnt aussieht. Trotz schlechten Zeiten dreht sich bei uns noch immer der Spieß. K.

Tages-Chronik.

Pettau, 1. Juni.

(Theater.) Mittwoch, Donnerstag und gestern gastirte die bereits rühmlichst bekannte kleine Künstlerin, Dora Frieze unter der Direction des Herrn Köder. Die niedliche Kleine, welche nach allen Gesangsvorträgen rauschenden Beifall erntete und ein wahrhaft glänzendes Bühnentalent entfaltet, verspricht ein Stern erster Größe am Theaterhimmel zu werden. Die übrigen Darsteller trugen zum Ensemble das Ihrige bei. Besonders hervorgehoben zu werden verdient Herr Skuhra, welcher ebenfalls seine Rollen meisterhaft spielte.

(Wertheim'sche Kassen.) Die Aktien-Gesellschaft der ersten österr. Cassenfabrik, vormals S. Wertheim u. Comp. ließ in Triest am 8. d. M. nun schon zum zweiten Male in diesem Jahre eine ihrer Kassen einer Einbruch's-Probe unterziehen. Diesmal galt es die Einbruch's-Sicherheit der Wertheim'schen Cassen gegenüber jener eines Triester Schlossermeisters zu beweisen. Beide Kassen wurden mit Bohrern, Hämmern und anderen Einbruchswerkzeugen bearbeitet. Die Kasse des Triester Schlossers wurde nach 3/4 Stunden vollständig durchbohrt und gesprengt; die Wertheim'sche Kasse aber widerstand siegreich allen Bohrversuchen durch 1 1/2 Stunden, nach welcher Zeit die Arbeit als erfolglos aufgegeben werden mußte. Hierüber wurde an Ort und Stelle ein Natagiat's-Akt aufgenommen.

*) Wir danken für so einen Kassenprung.

(Brautfahrt-Abenteuer.) Sie waren verlobt und an dem ersten Sonntag nach ihrem Blitze beschloß er mit ihr nach Rauen zu fahren, um sie seinen Eltern vorzustellen. Erst der letzte Zug führte sie von dort nach Berlin zurück. Der Train hielt, das Pärchen stieg mit andern Passagieren aus und wollte eine Droschke nehmen. „Oranienburgerstraße 62!“ „So hohe Nummern giebt's nicht in die Straße,“ antwortet der Kutscher. „Erlauben Sie, ich wohne da...“ „Nicht er nicht“, erntet es abermals bestimmt von den Lippen des Kutschers. Resignirt setzt sich das Pärchen in die zweite Droschke. Auch hier hatte der Kutscher Bedenken erhoben, aber auf Zureden war er doch losgefahren. Plötzlich klopft es von innen an die Scheibe. „Kutscher, wo fahren Sie denn hin?“ „Na durch die Breitenstraße.“ „Aber zum Donnerwetter, was ist denn los, ist heute denn Alles toll?“ „Nach der Oranienburgerstraße will ich...“ „Ich auch,“ repliziert scharf der ungeduldig werdende Kutscher, und er hält endlich still: „Hier müssen Sie raus, das ist das letzte Haus, Nr. 32, mehr Nummern giebt es hier nicht.“ „Aber um Gottes willen, wo sind wir denn?“ ruft halb ohnmächtig die Braut. „Wo werden Sie denn sind, in Spandau sind Sie,“ war die Antwort. „Tableau! Wie das passiren konnte? Die Liebe macht bekanntlich blind, und da in Spandau die andern! Insaßen des Koupees ausgestiegen waren, so war das Liebespärchen, welches auf seine Umgebung nicht weiter geachtet hatte, gefolgt. Der tragikomische Anfang sollte aber noch ein vielmehr tragikomisches Ende finden. Denn sie waren, wie gesagt, mit dem letzten Zuge gekommen und konnten daher nicht weiter. „Soll ich Ihnen mit Ihrer Frau in's Hotel fahren?“ fragte nunmehr der Kutscher der Droschke. Ein Blick auf das glühbergrothene Gesicht des Mädchens belehrte den verzweifelnden Bräutigam, daß diese Rettung aus der Noth vollständig ausgeschlossen bleiben mußte. In dem Wartesalon, dessen Benutzung ihnen gestattet wurde, saßen sie die ganze Nacht und sie wurde ihnen, trotz aller Poesie des Brautstandes, recht, recht lang. „Was werden nun die Leute sagen?“ das schwebte unaufhörlich auf ihren Lippen. — Nun, die „Leute“ freuen sich, daß einmal ein hübscher Stoff für die Hochzeitsgedichte geliefert ist, und sie werden es am Ehrentage der Braut nicht an kleinen Scherzen über dieses Reiseabenteuer fehlen lassen.

Erfolgte Darlehen gegen Handpfand	100 fl. — — fr.
Diverse Ausgaben	343 „ 43 — „
Summe der Ausgaben	23,589 „ 92 — „
Kassa-Barschaft	3885 fl. 88 1/2 fr.
Reirement	45,242 „ 50 — „

Jahr- und Viehmärkte.

- 8. Juni. Sauerbrunn.
- 9. Juni. St. Margarethen am Draufelde.
- 11. Juni. Luttenberg, Kranichsfeld.

Inseraten-Preise:

des „Pettauer Wochenblatt“
(Für Prämienanw.)

Eine ganze Seite	fl. 8.—	Eine Viertel Seite	fl. 2.50
„ halbe	fl. 4.50	„ achte	fl. 1.30

bei einmaliger Einschaltung.
Bei 2—3maliger Einschaltung 20%, bei mehrmaliger Einschaltung 25% Rabatt.
Es wird höflichst erucht, Inserate bis längstens Freitag Mittags in der Administration aufzugeben.
Die Administration.

Kundmachung.

Der hiesige Musikverein hat sich bereit erklärt, an der mit 1. Juni d. J. in's Leben tretenden Musikschule sechs befähigten und mittellosen Schülern unentgeltlichen Unterricht in den Orchester-Instrumenten zu erteilen.

Das Ansuchen um die Aufnahme ist von den Eltern schriftlich oder mündlich bis 3. Juni d. J. hieramts anzubringen.

Stadtgemeindeamt Pettau, am 28. Mai 1878.

Dor Bürgermeister:
Dr. Carl Bresnig.

Kassa-Gebahrung der städt. Sparkassa.

Monat Mai.

Einnahmen:

Ein- und Nachlagen	9682 fl. 49 — fr.
Rückzahlungen von Hypothek-Darlehen	1055 „ 67 — „
Wechsel	8857 „ — — „
Zahlungen von Hypothek-Binsen	1725 „ 19 — „
Wechsel	156 „ 46 — „
Handpfand	2 „ 67 — „
Verzugs	81 „ 37 — „
Diverse Einnahmen	91 „ 73 — „
Summe der Einnahmen	21,652 „ 58 — „

Ausgaben:

Rückbezahlte Interessenten-Einlagen	11,359 fl. 49 — fr.
Erfolgte Darlehen auf Hypotheken	5080 „ — — „
gegen Wechsel	6707 „ — — „

Ein 15jähriges

durch Verschulden der Eltern etwas vorwahrlostes, jedoch gesundes Mädchen wird bei einer guten Hausfrau zur Verrichtung der häuslichen Arbeiten nur gegen Kost und Quartier unterzubringen gesucht. (Auskunft erteilt die Adm. d. Bl.)

Jahr 1878: Meteorologische Beobachtung.

Monat Mai.

Beob. Station Pettau. Seehöhe für den Ort des Barom. 108.2 Met. Beobacht. Stund. 7, 2, 9.

Datum	Mittlere Ables. am Barom.						Temperatur des trockenen Thermometer.									Feuchtigkeit in Proz. stündl.			Windrichtung			Niederschlag gemessen in Uhr		Ozon								
	7		2		9		7			2			9			7			2			9			24 St.		Form		Früh		Abend	
	Bar.	Ther.	Bar.	Ther.	Bar.	Ther.	7	2	9	7	2	9	7	2	9	7	2	9	7	2	9	7	2	9	7	2	9	7	2	9		
27	15.2	7.18.2	19.8	7.17.0	17.0	7.17.2	11.2	19.8	13.8	77	58	89	0	2	1	NNW	W	WSW	3.50			4	3									
28	17.2	7.16.2	21.0	7.13.8	16.4	7.14.8	11.4	21.2	17.0	65	47	78	0	10	1	SSW	W	SW		Abend		3	2									
29	19.0	7.10.9	20.2	7.11.2	18.6	7.13.0	11.8	20.2	12.8	88	51	68	2	10	10	SW	W	W	0.70			2	4									
30	19.2	7.15.9	20.0	7.15.3	19.2	7.15.6	11.0	20.0	13.4	92	63	94	0	10	10	WNW	W	W			Mittag	4	2									
31	17.7	7.17.2	22.1	7.14.4	17.8	7.12.3	11.1	22.2	16.9	81	71	86	10	2	8	W	W	W	1.80			2	6									

Wochenmarkts-Preise in Pettau am 31. Mai 1878
 Weizen per Hktr. 8.20, Kern 6.30, Gerste 5.40, Hafer 3.30, Futur 5.20, Hirse 6.50, Haideu 6.50, Erdäpfel 3.—, Hirsebrei per Liter —.14, Zisosen per Rgr. —.10, Finken —.28, Erbsen —.26, Weizengrais —.28, Zwetschen —.26, Zwiebel —.15, Müllmehl —.22, Semmelmehl —.18, Polentamehl —.12, Rindschmalz 1.10, Schweinschmalz —.86, Speck frisch —.—, Speck geräucher —.85, Schmeer —.—, Butter 85, Eier 6 Stück 10 fr.

Was der Neid vermag

oder:

Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von S.

I.

(15. Fortsetzung.)

„Berzähle Deinen Feinden.“ wiederholte Jane. „Dies ist ja eben das, was mein armer Richson nicht versteht.“

„Sei unbesorgt; er wird diese Lehre schon einmal verstehen lernen.“

„Nimmermehr! Aber nicht genug damit, daß er selbst haßt, hat er diese Gefühle auch Holke eingeimpft. All' mein Streben, den Knaben zu einem guten Christen zu erziehen, ist vergebens gewesen. Er hat dem Feind seiner Kindheit bloß zu begegnen gebraucht, um zu fühlen, wie die bitteren, unverföhnlichen Empfindungen wieder in ihm erwachen und sich der Herrschaft über seine Seele bemächtigen. Habe ich nun nicht Grund, betrübt zu sein, betrübt über meine eigene Unfähigkeit, meinen Beruf als Mutter besser zu erfüllen?“

Hondern's Lippen machten wieder eine sehr bedenkliche Bewegung. Seine Augenbrauen zogen sich empor und seine Hand machte wieder eine langsame Promenade über den Scheitel.

„Haß und Groll sind sehr einfache Gefühle.“ sagte er. „Natürlich sind sie nur bei dem rohen Hansen; bei dem gebildeten Menschen aber unnatürlich. Bei dem gebildeten, Jane!“ wiederholte er mit besonderem Nachdruck. „Da haßt Du den Grund, weshalb Deine Lehren kein sicheres Fundament gefunden haben. Holke hat keine eigentliche Bildung und er kennt keinen höhern Menschenwerth als den, welchen das Geld verleiht. Dein Wette ist ein tüchtiger, verdienstvoller Arbeiter, aber dabei völlig roh.“

„Onkel!“ unterbrach ihn Jane.

„Nur keine Kindereien!“ hob Hondern wieder an. „Du mußt doch, ohne zu erschrecken, eine Wahrheit hören können, zu deren Erkenntniß Du selbst schon längst gelangt bist. Richson birgt seinen Haß deshalb, weil er nicht Bildung genug besitzt, um einzusehen wie niedrig und unrecht es ist, dergleichen Unrecht im Herzen wuchern zu lassen. Die Unwissenheit ist die beste Amme unserer Leidenschaften. — Da wir nun in unsere Schlussfolgerung soweit gelangt sind, so wird es leicht sein, zu dem Resultat zu kommen, daß Holke's Verstand kultivirt werden muß, damit die religiösen und moralischen Begriffe ihm eine Stütze im Leben sein können. Bildung ist die Veredlung der Gefühle und ohne sie hat unsere Moralität keinen Werth. Holke's Kopf ist leer wie eine ausgepumpte Flasche und er hat kaum mehr Kenntnisse, als der Vogel da im Käfig. Du hast ihn Gott fürchten und anbeten und seinen Nächsten lieben gelehrt, um aber Christi Lehre recht zu fassen, muß man dieselbe verstehen und dies ist, wenn man darüber so unangeklärt ist, wie Dein Sohn, nicht möglich. Ein guter, natürlicher Verstand, der nicht veredelt ist, sondern nur in seiner ursprünglichen Rohheit hervortritt, wird gewöhnlich nichts anderes als ein Diener unserer Leidenschaften, sobald dieselben in Bewegung kommen. Er macht Mittel zur Befriedigung derselben ausfindig; er rüttelt an den religiösen Begriffen, so daß auch diese sich ernen Begierden anpassen. Die Wahrheit dieser Behauptung ergibt sich am schlagendsten, wenn wir die Geschichte des Christenthums ins Auge fassen. Wie ist nicht diese schöne und göttliche Lehre aus Unwissenheit gemißbraucht und der Befriedigung menschlicher Leidenschaften dienstbar gemacht worden! Wie oft hat man sie nicht zum Deckmantel der schändlichsten Verbrechen erniedrigt. Und was ist der Grund davon gewesen? Nichts anderes, als die Unwissenheit. Bedenke dies, und Du wirst einsehen, daß jede Bemühung, das Menschenherz zu veredeln, unvollkommen bleibt, dafern Du nicht damit anfängst, den Verstand aufzuklären. Blinder Glaube, der nicht von der Vernunft gestützt wird, ist ein Herumtappen im Finstern, welches niemals zu einer höheren Entwicklung führt. Nun hast Du meine Ansicht über die Sache gehört. Denke darüber nach und mache dann den Gebrauch davon, welchen Du für gut findest. Ich

verlasse Dich jetzt, denn das viele Sprechen hat mich mehr angestrengt, als eine Woche Arbeit auf dem Comptoir. Reize Holke die Nothwendigkeit, sich Kenntnisse zu erwerben. Er wird dann selbst Mittel und Wege dazu ausfindig machen, trotz der Abneigung seines Vaters gegen alles andere Wissen als das, welches die Baumwollenindustrie betrifft.“

Hondern ging, ohne daß Jane ihn ersuchte, noch länger zu bleiben.

Die Wahrheit dessen, was er gesagt, leuchtete ihr vollkommen ein; Holke war aber schon ein und zwanzig Jahre alt; es war folglich ziemlich spät, um nun, wo sein ganzes Interesse der Thätigkeit des Vaters zugewendet war, seinen Sinn noch auf etwas anderes zu lenken, was außerhalb dieser Sphäre lag.

Jane gehörte inzwischen nicht zu der Zahl der Frauen, die sich durch Schwierigkeiten schrecken lassen. Wenn sie sich einmal einen Weg vorgezeichnet hatte, so ging sie denselben auch trotz aller Hindernisse. Sie besaß selbst keine höhere Bildung und ebenso wenig umfassende Kenntnisse; dennoch aber hatte sie durch Fürsorge ihres Onkels eine gute Erziehung genossen, und sich bedeutend mehr Geistesbildung erworben, als man bei der Klasse, welcher sie entstammte, gewöhnlich antrifft.

Bugleich besaß sie jenen feinen Instinkt, der, oft glücklich begabte Frauen auszeichnet, und meistens mehr werth ist, als alle Klugheit, des Mannes. Wenn sie nicht sogleich den rechten Weg zu dem Ziel fand, welches sie erreichen wollte, so war sie doch in ihrem Innern fest überzeugt, daß der Herr sie erleuchten würde, und diese Zuversicht führte sie allemal auch wirklich auf den richtigen Pfad.

Sie nahm sich nun vor, daß Holke sich Kenntnisse erwerben sollte, trotz des Abscheues seines Vaters vor wissenschaftlichen Studien.

Während Jane sich in Gedanken hiermit beschäftigt, entfernen wir uns, um zu sehen, wie man sich den Sonntag auf Nygard vertreibt.

Eine elegante Frühstückstafel war in dem prachtvollen Speisesaal gedeckt. Zwei in schöne Livree gekleidete Diener standen, jeder mit einer Serviette über dem Arm, an der Thür und erwarteten den Augenblick, wo die Herrschaft eintreten würde.

Daß die Tafel servirt sei, war schon gemeldet worden und der Schall mehrerer Stimmen aus dem Salon verrieth, daß die Familie dort versammelt war. Wahrscheinlich aber fehlte noch Jemand.

„Ich versichere Dir, Mama.“ rief Arthur seiner Mutter, als dieselbe endlich sichtbar ward, entgegen. „wenn wir noch eine halbe Stunde hätten warten müssen, so hätte ich immer angefangen zu frühstücken.“

„Ich auch.“ versicherte Agnes.

„Es wundert mich, bester Arthur, daß Du, der in Paris gelebt hast, Dich so gegen Deine Mutter vergessen kannst.“ entgegnete Florence und begab sich in den Speisesaal.

„Bei einem jungen Manne, der in Paris gewesen ist, darf man sich über nichts wundern.“ antwortete Arthur. „Man lernt dort soviel, daß selbst die Unhöflichkeit nicht überraschen kann. Uebrigens, wenn man hungrig ist, ist man niemals artig.“

Arthur begann sofort, sich vorzulegen, unbekümmert, ob sein Vater oder seine Mutter angefangen hatten. Agnes folgte dem Beispiel ihres Bruders. Allerdings erröthete Florence, als sie sah, daß ihr Sohn so wenig Rücksicht auf sie nahm. Er war ja aber ihr Sohn, und wenn sie eine mißliebige Bemerkung über ihn gemacht hätte, so hätte sie sich indirekt selbst getadelt. Deshalb schwieg sie.

Was Agnes betraf, so war es der Mutter niemals eingefallen, den Eigenwillen und Starrsinn ihrer Tochter zu beobachten. Agnes war ein Engel und mit allen möglichen bezaubernden Eigenschaften ausgestattet. So glaubte wenigstens die Frau Mama und wehe Dem, der eine entgegengelegte Meinung gehabt hätte.

Die Gouvernante hatte allerdings die Pflicht, dem Mädchen alle möglichen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten beizubringen; sie wäre aber sofort ihrer Stelle verlustig gegangen, wenn sie in Florence's Gegenwart zu verstehen gegeben, daß Agnes nur mit einem einzigen Fehler behaftet sei.

(Fortsetzung folgt.)

Freiwillige
LIZITATION.

Montag den 3. Juni um 9 Uhr Vormit-
tags wird auf der sogenannten Neu-
mann'schen Wiese hinter dem Bahn-
hofgebäude schuurweise im Lizita-
tionswege

die Heumahd

hintangegeben, wozu Kauflustige zu
erscheinen freundlichst eingeladen
werden.

Adolf Kofler.

Danksagung.

Der gefertigten Schulleitung sind anonym,
zur Anschaffung von Lehrmitteln an arme aber
fleissige Schüler 15 fl. zugewidmet worden; dem
edlen Spender sei hiemit für diese namhaft erhal-
tene Summe im Namen der armen Kinder der
wärmste Dank ausgesprochen.

Vivat sequens!

Volkschule in Umgebung Pettau, am 27.
Mai 1878.

Carl Schweigl,

Oberlehrer.

Endesgefertigter erlaubt sich hiemit dem
verehrten P. T. Publikum die am 1. Juni
stattgehabte Eröffnung seines angenehmen
Sitzgartens höflich anzuzeigen. Für gutes
frisches **Reinighauser Märzen-
bier**, sowie für echte Weine wird bestens
Sorge getragen werden.

Zum gütigen Zuspruch empfiehlt sich

Josef Metzinger,

Gastgeber.

Phönix Assurance Company of London,
illimited.

Feuer - Versicherungs - Gesellschaft
„Phönix“ in London
mit unbeschränkter Haftung & Antheilschein-Inhaber.
Im Jahre 1782 gegründet.

Baarfond £. 1.003,133.15.3 — ca.
10 Millionen Silber-Gulden öst. Wäh.

Versichert gegen

Brandschäden

für

Wohn- und Wirthschaftsgebäude, Fabri-
ken und Maschinen aller Art, Waaren-
lager, Möbel, Wäsche und Kleider, Acker-
und Wirthschaftsgeräthe, Vieh, Feld- und
Wiesenfrüchte.

Schäden durch Niederreißen und Ausräumen, sowie
die Rettungskosten werden ebenfalls prompt vergütet.

General-Agentur für Steiermark, Kärnten und
Krain **C. Liebischer in Graz**, Sporgasse Nr. 32.

Agentur in Pettau: **Jos. Jaky.**

Lehrlinge

aus gutem Hause mit gehöriger Schulbil-
dung werden aufgenommen.

Näheres in der Adm. dieses Blattes.

Das Haus Nr. 170

am Kirschnerplatz ist wegen Domizilveränderung
aus freier Hand billigst zu verkaufen.

Sowie auch die Weingart-Realität in Pop-
penberg mittlere Coloss, sehr schön gelegen, mit
prachtvoller Fernsicht im Gesamtflächenmass
von 18 Joch darunter 11—12 Joch Rebengrund
und der übrige Theil in Obstgarten der edelsten
Sorten, nebst einem Kastanien- und Eichenwalde,
ein Herrenhaus mit prachtvoll grossem Keller.
Presse und 2 Winzeröfen, sämtliche Gebäude
gemauert. Anzufragen bei der Eigenthümerin
Nr. 170 Kirschenplatz.